

Disposition.

Die Beziehungen der Kultur zur Natur, mit Beziehung auf Schillers „Spaziergang“.

1. Die Kultur muss in die Natur (vergl. 2) eingreifen, indem der Mensch die Natur umgestaltet und sich dienstbar macht.
2. Der Mensch muss dabei die Natur der Dinge und Verhältnisse (vergl. 4) beachten und darf nicht wesentliche Momente in den Dingen und Verhältnissen willkürlich umgestalten wollen.
3. Die Natur (vergl. 1) als das Reich der Gesetzmässigkeit und Notwendigkeit wird immer den willkürlichen Veränderungen des Menschen Schranken entgegenstellen; seine Willkür wird zu nichte an den notwendigen Gesetzen der Dinge ausser ihm.
4. Der von der Kultur übersättigte und ermüdete Mensch findet in der Natur (vergl. 3) Erquickung und Stärkung.
5. Die Natur (vergl. 1) ist die unzerstörbare Grundlage, aus der sich immer wieder die Kultur entwickeln kann. —

Vergleiche ferner den Begriff „Natur“ in Schillers Gedicht „An Goethe“.

Freiheit.

(Die Erläuterung dieses Begriffes beschränkt sich nicht auf die Gedichte, sondern zieht auch andere Werke sowie des Dichters Leben heran.)

Der Begriff Freiheit ist ein an und für sich sehr unbestimmter und vieldeutiger. Das Wort hat ursprünglich nur verneinenden Sinn: nicht gebunden, nicht beschränkt sein. Das Wort erhält bestimmern Inhalt, wenn wir fragen, welches die Bande sind, deren wir ledig werden, und welches die Bewegungen und Ziele sind, die zu thun und zu erreichen der Zustand der Freiheit uns erlaubt. Den Begriff in seinen verschiedenen Wandlungen klar zu fassen, ist für die Klarheit der Weltanschauung im allgemeinen, wie im besondern für Schiller, „den Dichter der Freiheit“, wichtig. Goethe sagt einmal zu Eckermann: „Durch alle Werke Schillers geht die Idee von Freiheit, und“, fährt er sogleich fort, „diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte, und die in seine Dichtungen übergang, in seinem späteren Leben die ideelle . . .“

„Dass nun diese physische Freiheit Schillern in seiner Jugend so viel zu schaffen machte, lag zwar teils in der Natur seines Geistes, grösstenteils aber schrieb es sich von dem Drucke her, den er in der Militärschule hatte leiden müssen.“

„Dann aber in seinem reifern Leben, wo er physische Freiheit genug hatte, ging er zur ideellen über, und ich möchte fast sagen, dass diese Idee ihn getötet hat; denn er machte dadurch Anforderungen an seine physische Natur, die für seine Kräfte zu gewaltsam waren.“ (18. Januar 1827.)

Was heisst hier physische Freiheit?

Das Symbol, unter dem „die Räuber“ in der zweiten Auflage ausgingen, war ein aufspringender Löwe und das Motto: in tyrannos. Einen Kommentar dazu deklamiert Karl Moor

I. Akt 2. Scene: „Pfui! pfui! über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen . . . Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen. . . . Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust, und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen grossen Mann gebildet, aber die Freiheit brüet Kolosse und Extremitäten aus. . . . Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen.“ Da erkennen wir, wovon der Held des Trauerspiels und mit ihm der junge Dichter frei sein will: von Konvention, Gesetzen und Tyrannen, und was das Erstrebte ist, woran diese ihn verhindern: Natur und Kraft. Rousseau und die Genieperiode sind hinzugekommen, um das Feuer, das die eigene Natur vorbereitet und der Zwang der Militärschule entzündet hatten, zu solch gewaltiger Flamme anzufachen. Jene Feinde, gegen die der Dichter kämpft, befinden sich ausser ihm, darum nennt Goethe die Freiheit eine physische. Ähnlich ist die Richtung in Fiesco, wo doch nur der geschichtliche Stoff ihm die Absicht verdarb, eine siegreiche Revolution zu schildern, ähnlich in „Kabale und Liebe“, wo er protestiert gegen Kastengeist und Verderbtheit der „bessern Stände“ zu gunsten der Rechte des Herzens und der Natur. War hier vorwiegend Protest und Verneinung, so baut Marquis Posa (Don Carlos III. Akt, 10. Auftritt.) das Zukunftsgebäude auf:

Weihen Sie

Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang — des Thrones Grösse nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürdige Rechte.
Der Landmann rühme sich des Pflugs und gönne
Dem König, der nicht Landmann ist, die Krone.
In seiner Werkstatt träume sich der Künstler
Zum Bildner einer schönern Welt. Den Flug
Des Denkers hemme ferner keine Schranke
Als die Bedingung endlicher Naturen . . . (Die letzten Verse nach der 1. Ausgabe.)
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werts Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

Wir sehen auch hier, wie sich die Gedanken des Dichters auf eine Freiheit richten, die politischer Natur ist, allerdings eine Freiheit, in der „die erhabenen, stolzen Tugenden gedeihen“, in der die besten Kräfte des Menschen sich in naturgemässer Weise entfalten. Der Freiheitsgedanke giebt auch der Sendung der Jungfrau von Orleans die Weihe: Freiheit von dem Joche

der eingedrungenen Unterdrücker. In abgeklärter, gewaltiger Gestaltung kehrt dann der Dichter des Tell zu jenen Idealen der Jugend zurück und singt das Hohelied des heiligen Rechtes auf Freiheit:

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
 Wenn unerträglich wird die Last — greift er
 Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
 Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
 Die droben hangen unveräusserlich
 Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.

Als ob er die Mahnungen des Marquis Posa gehört hätte, spricht Rudenz das letzte Wort des Dramas, des letzten Dramas, das Schiller vollendet hat:

Und frei erklär ich alle meine Knechte.

So hebt Schiller auf der Bühne die Leibeigenschaft auf, noch ehe Preussens grosser Staatsmann sie als Hindernis zu einer Wiedergeburt des Staates gebrochen hatte.

Freilich die Jugendillusionen von einer Verwirklichung des goldenen Reiches der Zukunft waren in dem gereiften Manne geschwunden:

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

(Der Antritt des neuen Jahrhunderts.)

Eine andere hohe Aufgabe, die sein innerstes persönliches Leben betraf, war an den Dichter herangetreten, die der „ideellen Freiheit“, der inneren Vervollkommnung. Man würde Goethes Wort pressen, wenn man in allen Werken unseres Dichters nach der Idee der Freiheit suchen wollte; aber in seinem Lebenswerk, der Heranbildung der Persönlichkeit, leuchtet diese Idee als das hellste Licht und sendet ihre Strahlen auch in viele seiner Dichtungen. Kampf gegen eigene Schuld und Ringen nach innerer Freiheit sind wesentliche Töne im „Wallenstein“, in „Maria Stuart“ und der „Braut von Messina“. Selbst seine Ästhetik muss in dieser Idee aufgehen.

Er hat unter schweren körperlichen Leiden gestanden und hat in den schweren Jahren bewiesen, dass die Seele wachsen kann, wenn der Leib verfällt, dass, wie sein stolzes Wort lautet, der Geist es ist, der sich den Körper baut. Die körperliche Kraft hatte, durch die Krankheit geschwächt, abgenommen; aber um so lebendiger prägte der Genius seinen Stempel auf die hohe, edle Stirn und verschönte und beseelte und verklärte das ursprünglich nicht schöne Gesicht. Auf die alte Frage, was das Leiden in der Welt bedeute, hat Schiller eine herbe und ernste Antwort gegeben. Wohl möchten wir gern glücklich sein in dieser Welt mit ihren Freuden; höher aber gilt es, die hohe Würde der Geistesfreiheit zu wahren. Wenn das Verhängnis Leid und Schmerz über den Menschen bringt, wenn ihm das Leben zur Last wird und jede irdische Freude erstirbt, dann ist der Augenblick da, wo er seine Sicherheit nicht mehr begründen darf auf das, was irdisch und vergänglich ist, sondern auf die heilige Freiheit des Geistes; er wird inne, dass er ein Bürger einer höheren Welt ist. Er muss in den Kampf, um zu lernen, ein Held zu sein. Da wird der Mensch sich seiner ewigen, unvergänglichen Würde bewusst werden, er wird, wenn das Schicksal alle Aussenwerke ersteigt, in die heilige Freiheit der Geister flüchten und in seiner Brust das finden, was ihm beim Hangen am Sinnlichen ewig verborgen bleiben wird („Über das

Erhabene“). Das ist „ideelle Freiheit“. Mit der eigenen Beanlagung, die zwischen Einbildungskraft und Anschauung hin- und hergezogen wurde, hatte Schiller lange zu ringen, bis er zur innern Harmonie gelangte (vergl. sein Selbstbekenntnis an Goethe, 31. Aug. 1794). Von welcher Selbstzucht zeugt das Wort Goethes gegen Eckermann: „Alle acht Tage war er ein anderer, vollendeterer; jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil“ (18. Jan. 25)! Oder was erläuterte besser das Wort von der „ideellen Freiheit“ als die Verse im „Epilog zu Schillers Glocke“:

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
 Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
 Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
 Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Schiller selbst hat sein Ideal des schönen Charakters nach der Idee der Freiheit gebildet. Das höchste Ideal der Charakterbildung besteht darin, dass der Mensch nicht einem ausser ihm liegenden Gesetze gehorche, sondern dass er frei aus sich heraus das Gute thue. „Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen bis zu dem Grade versichert hat, dass es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben in Widerspruch zu stehen. Daher sind bei einer schönen Seele nicht eigentlich die einzelnen Handlungen sittlich, sondern der ganze Charakter ist es („Anmut und Würde“). So nennt er denn das Christentum eine „ästhetische Religion“, weil in ihm das Gesetz aufgehoben ist, an dessen Stelle es „eine freie Neigung gesetzt haben will“ (an Goethe 17. Aug. 95).

Vom gleichen Gesichtspunkt aus wird in den Briefen an Körner der Begriff der Schönheit verstanden. Der Grund der Schönheit ist die Freiheit in der Erscheinung (vergl. z. B. den Brief vom 23. Febr. 93.) In der Bestimmung des Erhabenen schwankt Schiller zwischen der Auffassung, dass dessen Wesen darin bestehe, uns die geistige Freiheit im Widerstande gegen das Leiden zu zeigen, und zwischen der, dass die Anschauung des Tragischen uns die eigene Gemütsfreiheit zum Bewusstsein bringe. Überall tritt der Begriff der Freiheit als wesentlich auf.

Bis in die letzten Endpunkte des Denkens verfolgt der Dichter-Philosoph diesen Begriff, indem er sich entscheidet, wie das Verhältnis dieser moralischen Freiheit zum Kausalzusammenhang zu denken sei. „Hält der Mensch auch im schwersten Unglück die nämlichen Tugenden fest, zu denen er einst im Glück bereit gewesen ist, hat die Armut seine Wohlthätigkeit, der Undank seine Dienstfertigkeit, der Schmerz seine Gleichmütigkeit, eigenes Unglück seine Teilnahme an fremdem Glück nicht vermindert, . . . bemerkt man die Verwandlung seiner Umstände in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Betragen, in der Materie, aber nicht in der Form seines Handelns — dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus (nach welchem es schlechterdings notwendig ist, dass das Gegenwärtige als Wirkung sich auf etwas Vergangenes als seine Ursache gründet), weil nichts widersprechender sein kann, als dass die Wirkung dieselbe bleibt, wenn die Ursache sich in ihr Gegenteil verwandelt hat. Man muss also jeder natürlichen Erklärung entsagen, muss es ganz und gar aufgeben, das Betragen aus dem Zustande abzuleiten, und den Grund des erstern aus der physischen Weltordnung heraus in eine ganz andere verlegen, welche die Vernunft zwar mit ihren Ideen erfliegen, der Verstand aber mit seinen Begriffen nicht erfassen kann“ („Über das Erhabene“). Die Freiheit in diesem Sinne ist seit alters eine Streitfrage der Philosophen und ist verstandesgemäss nicht

zu beweisen. Auch das obige Citat soll mehr Schillers Anschauung bezeugen, als den thatsächlichen Beweis bringen. Als Forderung ist diese Freiheit, die den notwendigen Naturzusammenhang von Ursache und Wirkung durchbricht, und die das Vermögen des Menschen bedeutet, sich aus sich selbst zu bestimmen, aufgestellt worden von dem Bewusstsein des Menschen, der sich die Verantwortlichkeit für sein Thun beimisst. Zwar ist eine vollständige Wahlfreiheit des Menschen, wonach er jederzeit sich ebenso gut für das eine als für das andere entscheiden könnte, ausgeschlossen; dennoch wird eine Freiheit als Selbstbestimmung so weit festzuhalten sein, als das Gefühl der Verantwortlichkeit sie voraussetzt, um nicht als leere Illusion zu erscheinen.

Indem wir aus dem vorigen die Begriffsbestimmungen herausheben, schicken wir eine Bestimmung voraus, die sich zwar nicht daraus ergibt, wohl aber in den Kreis der verschiedenen Bedeutungen des Begriffes gehört und sich aus einfachen Beispielen entwickeln lässt.

1. Körperliche Freiheit ist das Vermögen des Willens, Ursache einer Bewegung zu werden. Beispiel: Ich will den Arm erheben und führe es aus. Gegensatz: Der Stein, die Pflanze, der Gelähmte.

(Diese Begriffsbestimmung ist vom Standpunkt des naiven Bewusstseins gegeben. Eine nähere Betrachtung über den Parallelismus des Physischen und Psychischen würde sie anders gestalten.)

2. Äussere Freiheit (Goethe: physische) ist die Unabhängigkeit des Menschen in Bezug auf äussere Verhältnisse.

a. Soziale Freiheit: in Bezug auf seine Stellung in der Gesellschaft.

b. Politische Freiheit: in Bezug auf seine Stellung als Staatsbürger.

Beispiel: der Mensch ist in gewisser Hinsicht frei, der seinen Wohnsitz beliebig verändern kann (Freizügigkeit). Gegensatz: Der Leibeigene.

3. Die sittliche Freiheit ist das Vermögen, der Vernunft als dem Bestimmungsgrunde des Handelns zu folgen.

Beispiel: der Mensch ist sittlich frei, der seine sinnlichen Triebe unterdrückt und dem Guten folgt.

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine

Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Gegensatz: Der Lasterhafte, etwa der Trinker. Der Lasterhafte nennt auch seine sittliche Willkür Freiheit.

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,

Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los (Spaziergang).

4. Die metaphysische Freiheit ist das Vermögen des Willens, sich ohne zwingende Motive aus sich selbst zu bestimmen oder „die Fähigkeit eines Wesens, durch besonnene Wahl zwischen verschiedenen Motiven in seinen Handlungen bestimmt zu werden.“ Wundt.

Disposition.

Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein. Goethe, Tasso II, 1.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei. Schiller, Worte des Glaubens.

I. Erklärung.

1a. Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein. Freiheit ist hier zunächst im Sinne der zweiten Begriffsbestimmung gebraucht. Der Mensch kann seiner natürlichen Beschaffenheit nach nicht in völliger (politischer und sozialer) Unabhängigkeit leben. Vergl. die Fortsetzung:

Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

b. Das Wort gilt auch von der sittlichen Entwicklung des Menschen: er darf seiner Natur nach sich nicht loslösen von den sittlichen Ordnungen.

2a. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei. Das gilt zunächst im Sinne der vierten Begriffsbestimmung: Der Mensch hat die Fähigkeit, sich aus sich selbst zu bestimmen.

b. Es gilt sodann im Sinne der dritten, der Mensch kann auch in Ketten sein Vermögen, sich für das Gute zu bestimmen, bethätigen, d. h. sittlich frei sein.

II. Begründung.

1. Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein.

a. Der Mensch ist für die Gemeinschaft bestimmt; diese aber fordert

α. Beschränkung der eigenen Rechte um der Rechte anderer willen,

β. Übernahme von Pflichten, um der Zwecke der Gemeinschaft willen.

Einschränkung. Dennoch ist ein bestimmtes Mass von politischer und sozialer Freiheit erstrebenswert. Dieses richtet sich nach den Verhältnissen, dem Bildungsstande eines Volkes und des einzelnen und nach der geschichtlichen Entwicklung.

b. Sittliche Willkür ist zu verwerfen.

α. Sie hindert den Menschen, die Kräfte seiner Bestimmung gemäss auszubilden.

β. Sie macht ihn unglücklich.

2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei.

a. α. Der Mensch hat das Bewusstsein der Verantwortlichkeit für die eigene That.

β. Er unterscheidet und richtet nach sittlichen Massstäben.

b. Der Mensch ist sittlich frei, soweit das vernünftige Wollen in ihm herrschend wird.

α. Er unterdrückt Begierden und Laster.

β. Er gelangt zu zweckvoller Thätigkeit.

Kunst.

Für Schiller war die Dichtkunst ein Problem. Er war kein naiv Schaffender, er suchte sich klar zu werden über die Gesetze der Kunst und insbesondere seiner Kunst. Zwar hat er selber geklagt über den Trieb zur Reflexion, der ihm die Einheit der Anschauung störe; dennoch dürfen wir es auch für ein Zeichen der Kraft seines Geistes ansehen, dass er beständig auf Klarheit über die Ziele der Kunst und über deren Verhältnis zu den andern Lebensgebieten